

Die  
prähistorischen Menschenrassen  
Europas  
besonders in der jüngeren Steinzeit.

Von  
**Prof. Dr. M. Hoernes.**

---

Vortrag, gehalten den 20. Januar 1909.

*(Mit Lichtbildern.)*

Mit 1 Tafel, 3 Kartenskizzen und 7 Abbildungen im Texte.



## 1. Die älteste Entfaltung der Menschheit.

Die populärsten Probleme der Anthropologie sind noch immer die, welche sich auf das Alter und die Urheimat der Menschheit sowie auf die Art und Weise der Abstammung derselben von älteren Tierformen beziehen. Trotz oder vielmehr gerade wegen der eifrigen und teilweise erfolgreichen Behandlung dieser Fragen sind sie noch durchaus dunkel und ungelöst. Man weiß heute viel mehr darüber als früher, wo man sich in glücklicher Zuvorsicht einer alten schriftlichen Tradition oder einer mehr auf Vernunftgründen beruhenden als auf Tatsachen der Erfahrung begründeten Lehrmeinung anschließen konnte. Man verfügt über viel mehr einschlägiges Material als vor fünfzig Jahren, zur Zeit Darwins, oder vor hundert Jahren, zur Zeit Lamarcks. Aber dieses Material ist noch immer sehr lückenhaft und sehr verschiedener Deutung fähig. Es dient uns mehr dazu, den Umfang und die Schwierigkeit jener Probleme zu ermessen, als sie unmittelbar aufzuhellen. Jedoch auch das ist ein großer Gewinn. Die Erkenntnis schreitet auch in dieser Richtung unaufhaltsam vorwärts. Vor allem haben wir Vorsicht gelernt aus dem manchmal langsamen, aber doch stetigen und voraussichtlich noch lange andauernden Zuwachs an

fossilem Material. Man weiß heute, daß jede noch so wohlüberlegte Konstruktion auf diesem schwankenden Boden von dem nächsten Fossilfunde wieder umgestoßen werden kann und daß auch dieser im besten Falle wieder nichts anderes bietet als die Grundlage einer neuen Hypothese nach dem momentanen Stande der Wissenschaft.

Trotzdem können einige Sätze, wenigstens mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit, als dauernder Gewinn aus den bisherigen Untersuchungen hingestellt werden. Die Entwicklung zum Menschen führte in letzter Stufe über einen Anthropoiden, der diesen Namen, nach unseren Begriffen, noch nicht ganz verdiente, weil er primitiver, indifferenter war als die heute lebenden Menschenaffen, welche an ein hochentwickeltes Baum- und Kletterleben angepaßt sind. Vor allem müssen die Proportionen seiner Extremitäten andere gewesen sein als die der Gliedmaßen der rezenten Anthropoiden. Dieses Wesen lebte also wohl nicht in Urwäldern, sondern in einer weniger baumreichen Gegend, wo es von einem noch halb quadrupeden Zustand — aber nicht von dem dauernd quadrupeden vieler bekannter Vierfüßler — zum dauernd bipeden Zustand überging. Das geschah wahrscheinlich im Tertiär und in einem südlichen Teile der paläarktischen Region.

Die Abzweigung zur menschlichen Form vollzog sich nicht sprunghaft, sondern im Wege kleiner Abänderungen, welche anfänglich nur individuell waren, später sich erhielten und für die Dauer durchsetzten, d. h. erblich wurden. Eine große individuelle Schwankungsbreite, welche die

verschiedensten Entwicklungsrichtungen möglich machte, muß bei dieser letzten vormenschlichen Gruppe, die durch Fossilfunde noch nicht belegt ist, vorausgesetzt werden. Vielleicht enthielt diese Gruppe nicht nur im Keime, sondern auch schon in irgendeiner Ausprägung, außer den letzten Stammformen der verschiedenen anthropoiden Affen und der Menschheit überhaupt, bereits die allerersten Anfänge der menschlichen Rassenbildung. Doch ist der morphologische Abstand zwischen den echten Anthropoiden und allen aus der Gegenwart und der Vergangenheit bekannten Menschenrassen so groß, daß man dies nur als Vermutung äußern darf. Es fehlen eben auch dann die Zwischenformen, wenn man den Menschen und die menschenähnlichen Affen nicht, wie man früher tat, übereinander, sondern nebeneinander anreihet. Sie können jedoch erloschen sein, nachdem sie weder die eine, noch die andere Entwicklungsrichtung mit Erfolg eingeschlagen haben.

Schon Virchow vermutete,<sup>1)</sup> daß die menschlichen Rassen aus einer gemeinsamen Urform durch dauernd gewordene pathologische (nicht nosologische) Aberrationen entstanden seien. Aber auch die Entstehung der Menschheit selbst kann zurückgeführt werden auf solche im weiteren Sinne pathologische Abweichungen, welche zuerst nur einzelne Individuen einer stark variierenden Gruppe be-

---

<sup>1)</sup> Rassenbildung und Erbllichkeit. Bastian-Festschrift. Berlin 1896. — Die Begründung der anderen, oben geäußerten Ansichten s. namentlich in den zahlreichen neueren Schriften von G. Schwalbe und G. Klaatsch.

trafen und allmählich, im Laufe langer Zeiten, durch begünstigende Umstände stammfest geworden sind. Es scheint nicht ganz ausgeschlossen, daß auf diesem Wege verschiedene Gruppen der Menschheit unabhängig von einander entstanden sind, daß also in diesem Punkte die Polygenisten gegenüber den Monogenisten im Rechte wären.

Doch dies sind nur Hypothesen. Die ältesten Fossilfunde, welche uns von der Erscheinung des Menschen positive Zeugnisse geben, stammen nicht aus dem Tertiär, dem ausgedehnten Spielraum anthropologischer Vermutungen, sondern aus dem Quartär, wohin man nach genaueren stratigraphischen Untersuchungen jetzt auch den vielbesprochenen *Pithecanthropus erectus* von Trinil auf Java stellen muß. Diese ungemein wertvollen Schädel- und Skelettreste sollen aber nur den Ausgangspunkt meiner heutigen Betrachtung bilden. Im Jahre 1902 hat Regierungsrat J. Szombathy über „Die Vorläufer des Menschen“ einen Vortrag in diesem Vereine gehalten und darin auch die phylogenetische Bedeutung der damals bekannten ältesten menschlichen Leibesreste gewürdigt.<sup>1)</sup> Seither sind, namentlich in der allerletzten Zeit, einige kostbare neue Funde hinzugekommen: der Unterkiefer aus den Sanden von Mauer bei Heidelberg (Fig. 1) und die Skelette aus der Höhle von Le Moustier (Dordogne, Fig. 2 und 3) und von La Chapelle-aux-Saints (Corrèze).<sup>2)</sup> Sie

---

<sup>1)</sup> Vorträge, Band XLIII, 1903, Heft 1.

<sup>2)</sup> Mauer-Heidelberg: O. Schötensack, Der Unterkiefer des *Homo heidelbergensis* aus den Sanden von Mauer

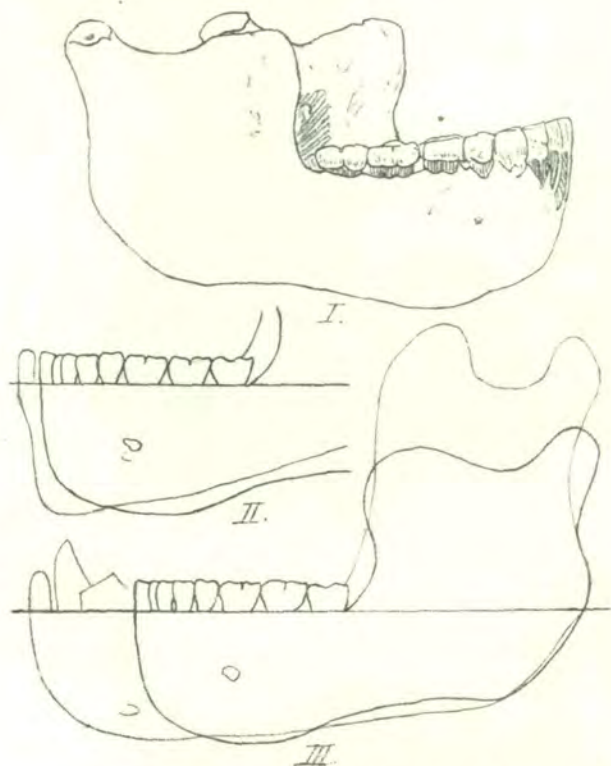


Fig. 1. Der Unterkiefer von Mauer-Heidelberg, wahrscheinlich der älteste bisher bekannte menschliche Fossilrest.

(Nach O. Schötensack,  $\frac{1}{2}$  n. Gr.)

I. Seitliche Ansicht. — II. Profilkurve des vorderen Teiles, verglichen mit der eines Australiers von Melville-Inland. — III. Profilkurve, verglichen mit der eines (weiblichen) Gorilla.

brachten teils erwünschte Bestätigungen, teils wertvolle Bereicherungen der Kenntnis vom Neandertaltypus. Bereichert wurde namentlich unser Wissen von der Gesichts-



Fig. 2. Schädel des *Homo mousteriensis* Hauseri aus einer Höhle bei Le Moustier in Seitenansicht.

(Nach O. Hauser und H. Klaatsch.)

G-L = Glabella-Lambda.

bildung desselben, geklärt die Frage nach seiner Körperhöhe, die man nun endgültig als eine geringe betrachten darf. Aus paläontologisch-stratigraphischen Gründen

---

bei Heidelberg. Ein Beitrag zur Paläontologie des Menschen. Leipzig 1908. — Le Moustier: H. Klaatsch und O. Hauser, *Homo mousteriensis* Hauseri. Ein altdiluvialer Skelettfund im Departement Dordogne und seine Zugehörigkeit zum



scheint dem Kiefer von Mauer-Heidelberg das höchste Alter unter den bisher bekannten Fossilfunden vom Menschen zuzukommen, da die Fauna seiner Fundschichte der tertiären näher steht als irgendeine andere, in deren Mitte



Fig. 3. Der vorige Schädel in etwas kleinerem Maßstabe, von vorne und von unten gesehen.  
(Nach Photographien von O. Hauser.)

bisher menschliche Knochen angetroffen wurden. Die extreme Bildung des Stückes harmoniert mit dieser Datierung. Die beiden neu gefundenen Skelette aus Südfrankreich gehören dem mittleren Diluvium an, dem „Acheuléen“ und

---

Neandertaltypus. Archiv f. Anthrop. 1909, N. F. VII, S. 287 bis 297. — La Chapelle-aux-Saints: M. Boule, L'Anthropologie, 1908, S. 520—525.

dem „Moustérien“ der Archäologen nach den Zeugnissen der Fauna und der mitgefundenen Steinwerkzeuge. Alle drei neuen Funde stammen wieder aus den während der Eiszeiten unvergletschert gebliebenen Gebieten Westeuropas und dem Gürtel zwischen dem alpinen und dem nordischen Inlandeise. Der Neandertaltypus erscheint immer mehr als eine besonders in Westeuropa verbreitete Menschenform sehr hohen Alters. Klaatsch bestreitet zwar aus morphologischen Gründen, daß sie die erste Ausprägung der Menschenform überhaupt darstelle und mit Recht *Homo primigenius* genannt werde. Aber eine zugleich stratigraphisch ältere und morphologisch altertümlichere Form ist doch bisher nicht entdeckt worden.

Strittig ist auch noch die Frage des Fortlebens dieser Form in jüngeren, nachdiluvialen Zeiten, wie es einst von Virchow (Friesenschädel, widerlegt von Schwalbe),<sup>1)</sup> später von Kollmann<sup>2)</sup> und mit gewissen Einschränkungen besonders von Stolyhwo<sup>3)</sup> behauptet worden ist. Man braucht aber nicht der kürzlich geäußerten Ansicht Kohlbrugges<sup>4)</sup> beizupflichten, daß die hohe phylo-

---

<sup>1)</sup> Schwalbe, Neandertalschädel und Friesenschädel. Globus 1902, Bd. LXXXI, S. 165—174.

<sup>2)</sup> Neue Gedanken über das alte Problem von der Abstammung des Menschen. Ebenda 1905, Bd. LXXXVII, S. 141—148.

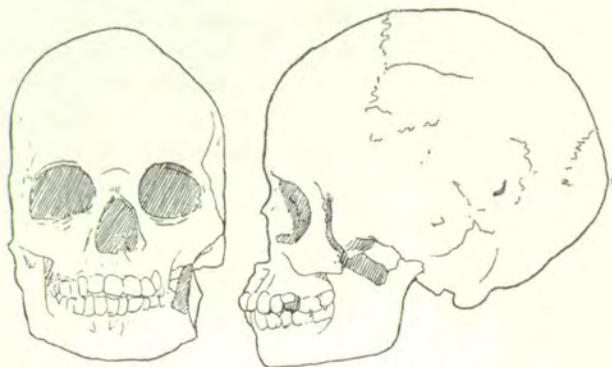
<sup>3)</sup> *Homo primigenius* appartient-il à une espèce distincte de *Homo sapiens*? L'Anthrop. 1908, XIX, S. 191—216.

<sup>4)</sup> Die morphologische Abstammung des Menschen. 1908, Seite 15.

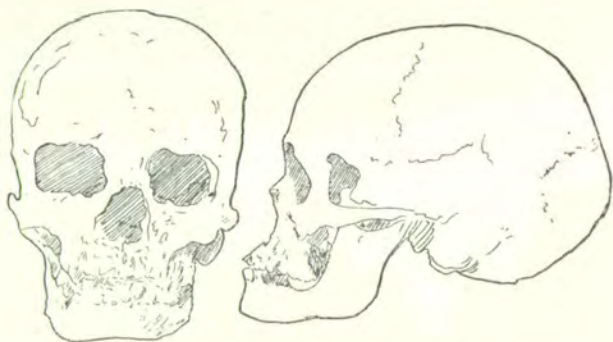
genetische Bedeutung, welche man namentlich seit den Untersuchungen Schwalbes der Neandertalform wieder beilegt, davon abhängt, ob sich Überlebsel dieser Form hie und da in spätere Zeiten hinübergerettet haben. Das ist eine Nebenfrage, von deren Entscheidung die Hauptfrage nur wenig berührt wird. Diese betrifft die Stellung der Neandertalform in der Ethnogenese der Bevölkerung Europas und der Erde überhaupt. Sie ist bald so, bald so beantwortet worden, aber im ganzen noch wenig geklärt. Nur soviel scheint ausgemacht, daß diese Form, ob ein Mittelglied zwischen Tierwelt und Menschheit überhaupt oder nur eine Rasse von *Homo sapiens*, in der jüngeren Rassenentfaltung auf dem Boden unseres Kontinents keinerlei namhafte Rolle mehr gespielt hat. Denn schon im jüngeren Diluvium Europas erscheinen ausschließlich andere Formen, die nicht ganz leicht von der Neandertalform abgeleitet werden können; so gegensätzlich verschieden ist ihre Bildung in den wichtigsten Punkten des Skelett- und des Schädelbaues. Ich rede hier nicht von der negroiden „Grimaldirasse“ (Fig. 4), deren Nachkommen möglicherweise in jüngeren — neolithischen und noch späteren — Knochenfunden aus dem Boden Europas vorliegen, wie Hervé und namentlich Verneau nachzuweisen gesucht haben.<sup>1)</sup> Denn auch dieser primitive Typus ist für die Rassengeschichte Europas nicht von grundlegender

---

<sup>1)</sup> G. Hervé, Crânes néolithiques armoricains de type négroïde. Bull. Mém. Soc. d'Anthr. Paris 1903, S. 432. — R. Verneau, Les grottes de Grimaldi. Monaco 1906, II, 1, S. 161—207. — Dazu Arbeiten von A. Schenk (1903) und



*Schädel des jungen männlichen Negroïden  
aus der Kindergrötte bei Menton (Grimalditypus)*



*Schädel der alten weiblichen Negroïden  
aus der Kindergrötte bei Menton (Grimalditypus)*

Fig. 4.

Bedeutung geworden. Dagegen ist die sogenannte Crô-Magnon-Rasse und was sich im jüngeren und jüngsten Diluvium um sie gruppiert, auf einer erstaunlichen Höhe und gehört wahrscheinlich auch zu den konstituierenden Elementen der europäischen Rassentafel jüngerer Zeiten. Die Herkunft dieser Gruppe ist dunkel, ihre Abstammung von der Neandertalform nicht gänzlich ausgeschlossen, aber unwahrscheinlich. Außer der hierfür nicht beweisenden Dolichocephalie hat sie eigentlich kaum etwas Charakteristisches mit dieser gemein. Abweichend sind die hohe Statur, die schöne hohe Schädelwölbung, die stark reduzierten Augenbrauenbogen, namentlich aber auch die ganz andere Gesichtsbildung mit niederen, nicht übermäßig weit von einander abstehenden Augenhöhlen und das gut entwickelte Kinn, um nur die Hauptpunkte zu berühren. Das ist eine Ausprägung von *Homo sapiens*, welche viel weniger primitiv ist als viele in anderen Kontinenten noch heute lebende Menschenstämme, und man wird sich daher nicht wundern, ihr auch noch später, ja bis zur Gegenwart, unter der Bevölkerung Europas und Nordafrikas zu begegnen.

Was noch am ehesten für einen genetischen Zusammenhang zwischen diesen beiden Gruppen der diluvialen Bewohner Europas in Anspruch genommen werden könnte, wäre die Kontinuität der Kulturentwicklung, namentlich der Evolution der Steingeräte, wenn sich die

---

E. Pittard (1905), sowie der Nachweis negroider Schädelformen in der heutigen Bevölkerung Siziliens von Giuffrida-Ruggeri. L'Anthrop. 1904, XV, S. 563 ff.

Archäologen da nicht irren. „Chelléen“, „Acheuléen“ und „Moustérien“, vielleicht auch noch das „Aurignacien“ der französischen Steinzeitforscher würden dem Menschen der Neandertalform, — „Solutréen“ und „Magdalénien“ dem Menschen der Crô-Magnon-Form angehören. Wenn nun diese Stufen nicht nur, wie allgemein zugegeben wird, chronologisch in dieser Reihe aufeinanderfolgen, sondern auch, wie man heute vielfach behauptet, genetisch untereinander eng zusammenhängen, so folgt mit einiger Wahrscheinlichkeit, daß sich in dem Verbreitungsgebiete dieser Kulturformen auch die physische Entwicklung von der einen zur anderen Menschenform vollzogen haben müsse. Das Skelett aus dem Löß der Kaiser Franz Josef-Straße in Brünn, dessen Schädel einen Übergang von der Neandertal- zur rezenten Menschenform zeigt, könnte in diesem Sinne gedeutet werden, und die Nebenfunde, welche auf ein früheres Stadium der jüngeren paläolithischen Stufenreihe hinweisen, würden dieser Auffassung nicht widersprechen. Immerhin ist aber der kulturelle Abstand zwischen den älteren und den jüngeren paläolithischen Stufen — nicht so sehr in der Steinbearbeitung als in anderen, den ersteren ganz fehlenden Richtungen, namentlich in den Äußerungen einer erstaunlichen bildkünstlerischen Begabung — ebenso groß wie der anatomisch-morphologische Unterschied und es fehlt noch allzusehr an sicheren Bindegliedern, als daß man sich ohneweiters für einen verwandtschaftlichen Zusammenhang der beiden Gruppen aussprechen könnte. Man darf da seine Erwartungen auf zukünftige Entdeckungen setzen, welche

die Sache einmal, so oder so, aufklären werden. Die Fossilfunde aus den Jahren 1907 und 1908 haben dazu nichts beigetragen.

## 2. Die jüngere Entfaltung der Menschheit überhaupt.

Die gegenwärtige Darstellung beschränkt sich auf die jüngere Entfaltung der europäischen Menschheit vom Ende des Eiszeitalters an, also vom Beginne der geologischen Gegenwart, mit besonderer Rücksicht auf die jüngere Steinzeit. Diese Rücksicht ist schon durch die Dauer des letzteren Zeitraumes geboten; denn dieser ist die absolut längste Periode der Anwesenheit des Menschen in nachdiluvialer Zeit. Er umfaßt etwa 6000 bis 10.000 Jahre, ist also von geringer Dauer im Vergleiche zur älteren Steinzeit mit ihren Jahrhunderttausenden, aber außerordentlich lang im Verhältnis zu allen späteren Kulturstufen. Denn diese umfassen, alle zusammengekommen, nur mehr ungefähr 4000 Jahre, nämlich rund 2000 Jahre vor dem Beginn unserer Zeitrechnung und 1900 Jahre nach demselben. Der Kulturbesitz steht natürlich in umgekehrtem Verhältnis zur Dauer der Perioden: je reicher diese sind, desto kürzer werden sie, wenigstens nach der Einteilung, die wir ihnen geben müssen. Trotz der imposanten, mit stets zunehmender Geschwindigkeit sich vollziehenden Evolution der menschlichen Kultur können alle diese nachdiluvialen Zeiträume zu einem einzigen Abschnitt in der physischen Entwicklung der Menschheit zusammengezogen werden. So gering sind

die Veränderungen, welche sich in nachdiluvialer Zeit in der körperlichen Natur des Menschen vollzogen haben.

Es unterliegt nämlich keinem Zweifel, daß den heute lebenden Menschenrassen insgesamt ein sehr hohes Alter zukommt. Wenn man nicht ins Quartär oder Diluvium hinabsteigt, findet man eigentlich überall ähnliche Formen in ähnlicher Verbreitung, einerseits fossil oder in bildlichen Darstellungen aus verschiedenen Stufen der Vergangenheit, andererseits noch lebend im Lichte der Gegenwart, wobei man allerdings von den jüngsten großen Verschiebungen europäischer Stämme in überseeische Gebiete absehen muß. Diese Tatsache ist so vielfach bezeugt, daß man sich gewöhnt hat, die heute lebenden Menschenrassen als unveränderliche Dauertypen zu betrachten, eine Auffassung, welche namentlich J. Kollmann in Basel unermüdlich vertritt. Ohne diese Grundlehre der physischen Anthropologie, die aber nicht bis zum Zerreißen aller logischen Ketten angespannt werden darf,<sup>1)</sup> wäre es nicht erlaubt, auf die Identität rezenter und fossiler Typen, trotz des Fehlens einiger wichtiger Merkmale an den letzteren, zu schließen.

Aus dieser bekannten Tatsache ergibt sich nun die Berechtigung, die Verhältnisse jüngerer Zeiten, ja selbst der Gegenwart, zur Rekonstruktion der Vergangenheit zu benützen, oder, noch besser: von den gegenwärtigen

---

<sup>1)</sup> Wären die so verschiedenen heute lebenden Menschenrassen absolut unveränderlich, so hätten sie ja gar nicht auf natürlichem Wege entstehen können. So faßt übrigens selbst Kollmann die Tatsache der Persistenz nicht auf.



Verhältnissen, welche viel genauer bekannt sind als irgendwelche der Vergangenheit, überhaupt auszugehen und in einer Rückschau zu untersuchen, wieweit sich das heutige Rassenbild Europas in den lückenhaft überlieferten alten Zügen wiederfindet, welche Unterschiede sich zeigen und wie diese zu erklären sind. Das Rassengemälde der Vergangenheit erhält dadurch Licht und Farben, die ihm sonst fehlen würden. Dabei muß man allerdings vorsichtig verfahren und sich immer vor Augen halten, was in den Fossilfunden unmittelbar überliefert und was nur durch Kombination aus denselben erschlossen werden kann. Vorgefaßte Meinungen über die Kulturbedeutung der einzelnen Rassen und Völker Europas können hier noch leichter zu Täuschungen führen als auf manchem anderen Gebiete der anthropologischen Forschung.

Die Hauptmasse der gegenwärtigen Bevölkerung Europas bildet mit einer Reihe anderer Völker in Afrika und Asien eine geschlossene Gruppe, deren Mitglieder durch einen Komplex physischer und geistiger Merkmale mit einander verknüpft sind. Diese „Kaukasiër“ oder „Weißen“ oder Völker der „mittelländischen Rasse“ — alles mehr oder weniger unpassende Bezeichnungen — sind untereinander sehr verschieden an Körpergröße, Hautfarbe, Kopfform und Gesichtsbildung. Man denke sich nur etwa einen Schotten neben einem Hindu oder auch bloß einen Norweger neben einem Sizilianer. Und doch und trotz aller Übergänge, welche von ihnen zu den beiden großen Nachbargruppen in Afrika und Asien hinüberleiten, gehören sie zusammen, wie andererseits die verschiedenen

Ausprägungen der sogenannten „schwarzen“ Rasse in Afrika und Südasien und der sogenannten „gelben Rasse“ in Mittel- und Ostasien. Die heutigen Anthropologen wissen ganz genau, daß auch die Bereiche des „schwarzen“ und des „gelben“, nicht minder als die des sogenannten „roten“ Mannes, jedes einen Kosmos buntester Verschiedenheiten umfassen. Sie halten aber trotzdem aus guten Gründen, die hier nicht dargelegt werden können, an der Unterscheidung jener 3—4 Gruppen fest. Diese sind nicht die einzigen, aber die größten und wichtigsten. Man nennt sie auch „archimorphe“ Rassen und bezeichnet dagegen die altertümlicheren, meist kleineren Glieder der Menschheit, an welchen Europa heute keinen Anteil mehr hat, wie die Australier, die weddaischen Stämme, die Buschmänner usw., als „protomorphe“, die Mischrassen an den Grenzen der Hauptgruppen als „metamorphe“ Typen.<sup>1)</sup> Die Ermittlung der geschichtlichen Stellung dieser Gruppen und ihrer Bedeutung für das Problem der Abstammung und Entfaltung der Menschheit bildet heute eine Hauptbeschäftigung der Anthropologen.

Von den großen Rassen gehören die „weiße“ und die „gelbe“ in gewissem Sinne enger zusammen. Sie bilden die Hauptbevölkerung des altweltlichen Teiles der Nordhalbkugel und sind nach dem Gesetze, welches in den ausgedehnteren Wohngebieten auch die reichere und höhere Entfaltung der Organismen bewirkt, die Vertreter der euenkephalen oder eurykephalen (der großhirnigen oder

---

<sup>1)</sup> Stratz, Naturgeschichte des Menschen.

weitzköpfigen) Menschheit, die Träger der Weltgeschichte. Ihnen stehen im Süden der Alten Welt, in Mittel- und Südafrika, in Süd- und Südostasien, auf den Südseeinseln und in Australien die mehr passiven Elemente im Kulturkampf der Menschheit gegenüber, die Stenenkephalen oder Stenokephalen, d. i. die Kleinhirnigen oder Engschädel.<sup>1)</sup> Es mag hier dahingestellt bleiben, ob und inwiefern diese letzteren Elemente dem Ursprung der gesamten Menschheit näher stehen und noch Zeugnisse des Entwicklungsprozesses in ihrer heutigen Erscheinung bewahren; sicher ist, daß sie einst überall weiter nach Norden heraufreichten und durch die Ausbreitung besser begabter Elemente immer mehr auf die Südhalbkugel der Erde, in die Reservationen der rückständigen Organismen, zurückgedrängt worden sind. Dieses Schicksal traf in Europa die Nachkommen der Grimaldirasse, vielleicht auch die der Neandertalform.

In der Alten Welt ist der Westen, mit Europa, Nordafrika, Westasien, vor dem Osten durch höhere und reichere Entwicklung ausgezeichnet. Die Zeichen der geographischen Begünstigung, welche diesen Unterschied bewirkte, sind von jeder Karte herabzulesen. Das Ergebnis ist in jeder Kulturgeschichte dargestellt. Die paläontologische und die prähistorische Forschung beleuchten unter anderem den großen Anteil, welchen Nordafrika an der Entwicklung

---

<sup>1)</sup> Über diese Einteilung der Menschheit in zwei große primäre Gruppen s. Ranke, Korresp.-Blatt d. Deutschen anthrop. Gesellsch. XXVII, 1896, S. 154.

und dem Leben der Natur- und Kulturformen im ganzen Umkreise des Mittelmeeres hatte. Europa ist keine Halbinsel Asiens, sondern gehört eher mit Afrika zu einem Doppelkontinent zusammen, dessen gegenseitige Beziehungen fruchtbarer waren als die zwischen Nord- und Südamerika oder gar die zwischen Asien und Australien.

### 3. Die europäischen Rassen oder Typen.

Die einfachste Darstellung der Rassentafel Europas hat W. Z. Ripley gegeben.<sup>1)</sup> Er unterscheidet nur drei große konstituierende Elemente, von welchen noch dazu zwei in ferner Urzeit vielleicht in eins zusammenfallen. Diese drei Elemente sind:

1. das nordische oder „teutonische“: Menschen von hoher Statur, sehr heller Komplexion, langer Kopf- und Gesichtsbildung (Fig. 5),

2. das südliche oder „mediterrane“: Menschen von geringerer Körperhöhe, dunkelweißer Komplexion und ebenfalls langer Kopf- und Gesichtsbildung (Fig. 6, 1.),

3. ein mittleres oder „alpines“: Menschen von mittlerer Körpergröße, meist gedrungenem Gliederbau und unausgesprochener Komplexion, mit kurzer Kopfform und breitem, niederem Gesicht (Fig. 6, 2.).

Diese drei Typen kannte man natürlich schon früher und benannte sie verschiedentlich. So nannte man den

---

<sup>1)</sup> The races of Europe. A sociological study. London 1900. Das Buch ist besonders auch durch seine zahlreichen Typen- und Kartenbilder instruktiv und von bleibendem Werte.

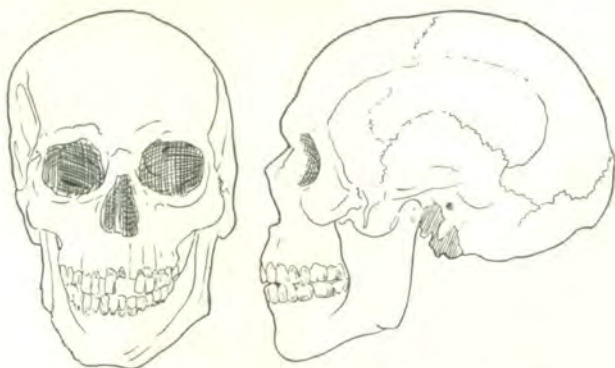


Fig. 5. Hölders „germanischer Typus“.  
(Ein Reihengräberschädel der Völkerwanderungszeit.)  
Ripleys teutonische Rasse.

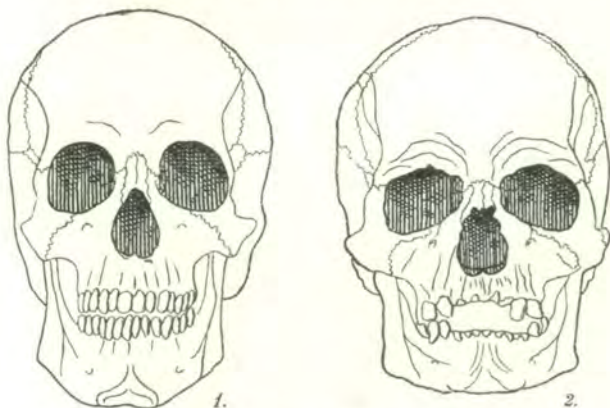


Fig. 6. Zwei rezente Schädel aus Italien.

(Nach P. Topinard.)

1. Sizilianer, Ripleys mediterraner Typus. 2. Piemontese, Ripleys alpiner Typus.

ersten „germanisch“ (Hölder), „fränkisch“ (Virchow) oder den „Reihengräbertypus“ (Ecker), den zweiten „mittelländisch“ (Sergi), „iberisch“ oder „iberisch-insular“ (Deniker), den dritten „keltisch“ (Broca), „arvernisch“ (Beddoe), „sarmatisch“ (Hölder), „lappen-ähnlich“ (Pruner Bey), den „Disentis-Typus“ (His-Rüttimeyer) oder „die süddeutschen Brachykephalen“ (Virchow). Diese und andere Unterscheidungen bedeuten vor allem wesentliche Fortschritte gegenüber den allzu genügsamen Schilderungen, welche Linné von seinem „*Homo europaeus*“, Blumenbach von seinem „Kaukasier“ entworfen hatten. Ein weiterer Fortschritt lag in der Erkenntnis, daß die Einteilung in physisch verschiedene Gruppen nicht mit der ethnographischen, das heißt kulturwissenschaftlichen Gliederung in Völker und Völker- oder Sprachgruppen zusammenfalle. Alle europäischen Völker sind aus rassisch verschiedenen Elementen derart gemischt, daß es unmöglich ist, z. B. von einem homogenen germanischen oder slawischen Typus zu sprechen.<sup>1)</sup>

Ripley findet an sämtlichen europäischen Typen Kennzeichen eines sekundären, abgeleiteten Ursprunges,

---

<sup>1)</sup> Virchow sagte darüber einmal: „Wenn wir die kurzen und dicken Schädel unserer alemannischen Brüder gegenüberstellen den langen und niederen Schädeln unserer Friesen und Hannoveraner, so ergibt sich, daß sie weiter von einander stehen als die Schädel gewisser slawischer Stämme von gewissen Deutschen. Man muß also den Gedanken einer ursprünglichen Blutsverwandtschaft für jede

und diese Merkmale, besonders die Haartextur, führen ihn darauf, jenen eine Mittelstellung zwischen den extremen Primärtypen, nämlich der schwarzen und der gelben Rasse anzuweisen. Einen ähnlichen Gedanken hatte einst Blumenbach; nur sah dieser im „Kaukasier“ wegen seiner „mittleren“ Eigenschaften den Ausgangspunkt der extremen Typen. Auch Schaaffhausen erblickte in dem blonden Nordeuropäer ein sekundäres Kulturprodukt. Andere, wie Wilser, sehen in ihm die letzte und vollkommenste Ausprägung der Menschheit, hervorgegangen aus deren gemeinsamer Urheimat, welche im Norden Europas gesucht wird. Dort sollen auch die Anthropoiden zuerst heimisch gewesen sein. Nach Ripley dagegen entsprach die älteste Bildung der europäischen Menschheit noch am ehesten dem mediterranen Typus und die teutonische Rasse wäre eine Varietät desselben, deren besondere Kennzeichen, wie Blondheit und hohe Statur, in der Isoliertheit der skandinavischen Wohngebiete erworben wären. Das ist auch die Ansicht G. Sergis<sup>1)</sup> und seiner Schule, welche die dunkelweißen („Melanochroen“) von Nordafrika herleiten.

---

der historischen Nationalitäten aufgeben. Denn wir besitzen bis jetzt keine Reihe von Beobachtungen, durch welche festgestellt wäre, daß aus langköpfigen Familien ohneweiters so kurzköpfige Menschen hervorgehen können, wie wir sie bei slawischen und germanischen Stämmen antreffen.“ Dies ist eine der Grundlehren der physischen Anthropologie überhaupt.

<sup>1)</sup> Specie e varietà umane. Turin 1900.

Das Auffälligste in alter und neuer Zeit ist das Auftreten einer kurzköpfigen und breitgesichtigen Gruppe, des „alpinen“ Typus zwischen den hochgewachsenen hellhäutigen Langköpfen des Nordens und den kleineren dunkelweißen Langköpfen des Südens. Dadurch soll in die ursprünglich rein dolichocephale Bevölkerung Europas ein Keil getrieben worden sein, der jene Einheit in zwei Teile auseinandersprengte, die sich dann unter dem Einfluß ihrer Wohnsitze körperlich und geistig so stark von einander entfernten, wie es eben der Vergleich zwischen einem Friesen und einem Spanier oder einem Schweden und einem Neapolitaner anschaulich vor Augen stellt. Von den meisten Anthropologen wird dieser brachykephale Keil auf Einwanderung aus Asien, dem Hauptgebiet kurzköpfiger Elemente, zurückgeführt. Andere, wie früher K. E. v. Baer und Ranke, jetzt Giuffrida-Ruggeri, sehen in ihm vielmehr nur das allmähliche Anschwellen eines ebenfalls uralteuropäischen Elementes, das in den Berggebieten (Karpathen, Alpen, Pyrenäen) entstanden sei und von hier seine Ausbreitung gefunden habe (vgl. Fig. 7 und 8).

In Wahrheit wissen wir gar nichts Sicheres über den Ursprung und die Herkunft dieser drei Typen oder Rassen. Verschiedene Hypothesen stehen einander schroff und unvereinbar gegenüber und können derzeit weder entscheidend begründet, noch entscheidend widerlegt werden. Wir kehren daher auf den Boden der sicheren Tatsachen zurück, das ist zur Verbreitung dieser Typen in alter und neuer Zeit. Diese sowie die Unterschiede



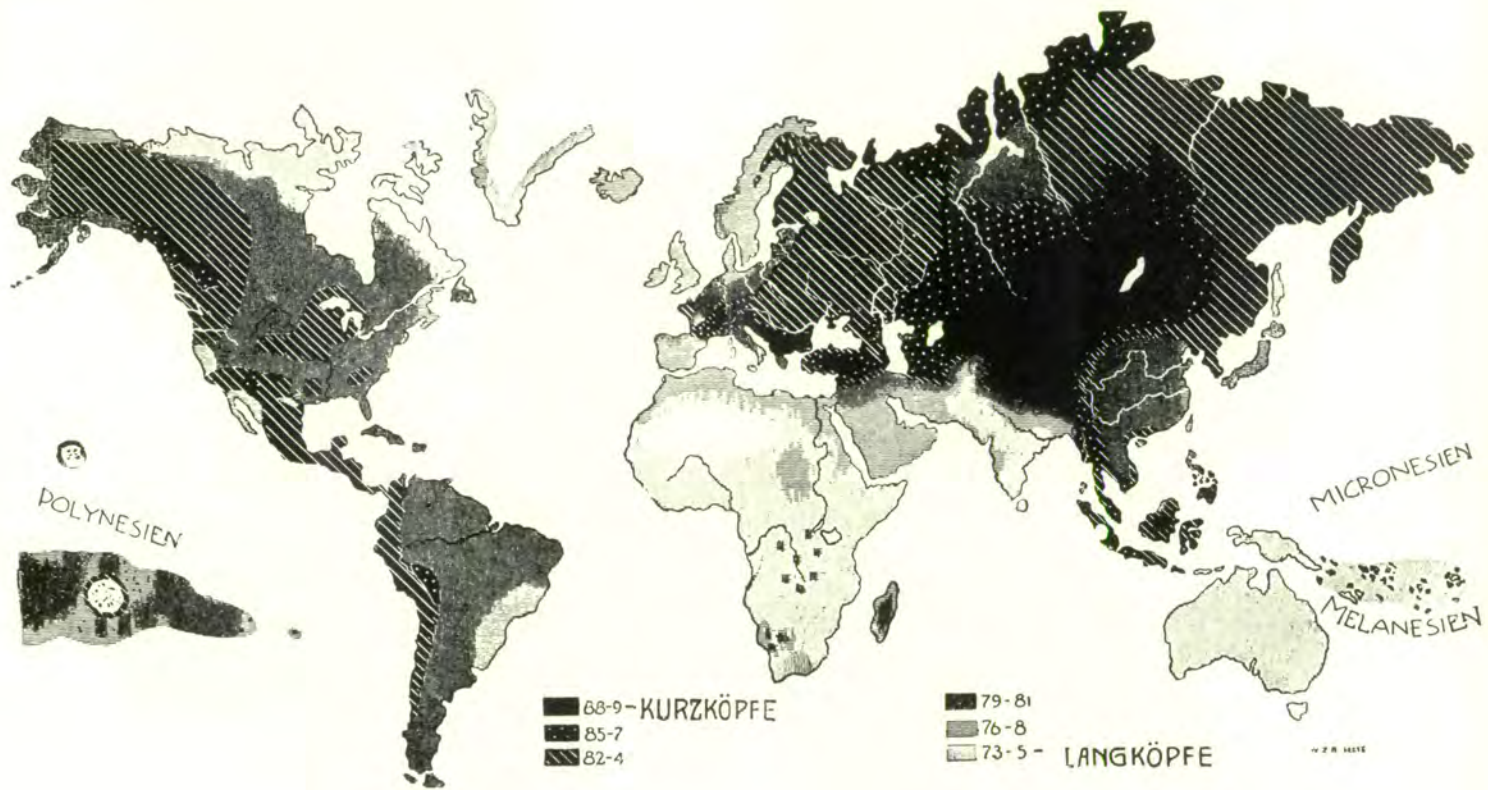


Fig. 7. W. Z. Ripleys Schädelindex-Karte der Erde



zwischen einst und jetzt gewähren wertvolle Einblicke in die Rassengeschichte Europas.

Man findet diese drei Typen fast nirgends in voller, absoluter Reinheit. Dagegen ist die relative Rassenreinheit mancher Länder nicht unbeträchtlich in Vergangenheit und Gegenwart. So hat die „teutonische“ Rasse in Schweden und Norwegen, die „mediterrane“ auf der iberischen Halbinsel, die „alpine“ in Süddeutschland und der Schweiz die entschiedene Vorherrschaft. Diesen verhältnismäßig rassenreinen Ländern stehen andere gegenüber, in welchen höhere und höchste Grade der Vermengung jener drei Typen eingetreten sind, wie z. B. Frankreich und Italien. Die Ursachen der einen wie der anderen Erscheinung sind geographische, geschichtliche und soziale. Skandinavien und die iberische Halbinsel sind größere, gut abgeschlossene Randgebiete, welche der Reinhaltung alter Typen besonders günstig waren. Aus anderen Gründen begünstigte ein zentrales Gebiet, wie die Schweiz, die Isolierung und Erhaltung eines anderen Typus, während Länder wie Frankreich und Italien in einzelnen Teilen die Isolierung, in anderen die Fluktuation unterstützten und dadurch ein buntes Typengemisch erhielten, das ihnen kulturell nicht schlecht angeschlagen hat.

Im europäischen Norden war der „teutonische“ Typus einst noch stärker verbreitet als gegenwärtig. Er ist durch das Eindringen kurzköpfiger Elemente relativ wenig eingeschränkt worden, weil nach einer gewissen Zeit Völkerverschiebungen von Süd nach Nord nicht mehr statt-

fanden. Auch für die mittlere Zone des Kontinentes bezeugen die alten Gräberfunde die Priorität eines langköpfigen Typus, der aber von brachykephalen Elementen frühzeitig durchsetzt, überschichtet und beiseite gedrängt worden ist. Dieses alpine Element hat auch nach Südeuropa hinübergegriffen, aber in ungleicher Stärke, weniger nach Spanien und Portugal, mehr nach Italien. Doch ist der mediterrane Typus im Süden sicherlich der ur-

---

Fig. 8. Sechs europäische Männerköpfe.

(Nach W. Z. Ripley.)

Zur Darstellung des rassenhaften Verhältnisses zwischen dem Schädelindex<sup>1)</sup> und der Gesichtsbildung bei den „teutonischen“ Langköpfen, den „alpinen“ und den lappländischen Kurzköpfen Europas.

Oberes Paar: links Schweizer aus Bern, Index 64,  
rechts Norweger aus Waage, Index 75.

Mittleres Paar: links Deutscher aus Baden, Index 83,  
rechts Ungar aus Thorda, Index 88·5.

Unteres Paar: links Lappländer, Index 94,  
rechts Savoyarde, Index 96.

---

<sup>1)</sup> Die Schädelindexzahl drückt die relative Breite eines Schädels in Prozentzahlen der Länge aus. Ein Index von 64 bezeichnet also einen äußerst schmalen und langen Schädel, wie ihn der links oben abgebildete Schweizer hat; ein Index von 94 bezeichnet dagegen einen äußerst breiten und kurzen Schädel, wie z. B. den des rechts unten porträtierten Franzosen. Dabei hat der erstere ein langes, schmales, der letztere ein kurzes breites Gesicht. Doch ist dieses harmonische Verhältnis zwischen Schädel- und Gesichtsform keineswegs konstant.



Fig. 8.



sprüngliche und in mehreren Gebieten heute noch der vorherrschende. Alte und neue Zeugnisse bekunden übereinstimmend die größere Ursprünglichkeit und die einstige Vorherrschaft der beiden langköpfigen Typen.

Wenn man die Fundstellen kurzköpfiger Menschen aus der jüngeren Steinzeit auf der Karte Europas einzeichnet, bemerkt man eine ganz deutliche von Ost nach West gerichtete Strömung, welche im Osten sehr breit ist, im Westen sich mehrfach gabelt und zwischen ihren Armen die Wohngebiete kleinerer langköpfiger Gruppen einschließt. So findet man, von Süd nach Nord fortschreitend, an der Riviera bei Monte-Carlo kurze, dann lange, hierauf wieder kurze, dann abermals lange und zuletzt, in Belgien, wieder kurze Schädel während der jüngeren Steinzeit vorherrschend. Wenn das Milieu oder der Kulturfortschritt aus langen Schädeln kurze machen könnte, müßte dies doch auf der ganzen Linie geschehen sein. Daß ein Typus nicht aus dem anderen entstehen könne, nehmen auch solche Forscher an, welche wie Giuffrida-Ruggeri nicht an die asiatische Herkunft der „Alpinen“ glauben und welche gar nicht mit Indexzahlen arbeiten, sondern nach der von Sergi geübten kranioskopischen Methode. An Stelle der alten mediterranen Langköpfigkeit erscheint heute vielfach die Mesocephalie; allein auch unter dieser Reduktion ist der alte mediterrane Typus fast niemals zu verkennen. Eine Umwandlung in die kurze Kopfform erfolgt nie.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Giuffrida-Ruggeri, *Atti Soc. rom. di Antrop.* 1906, XII, S. 221.

#### 4. Die einzelnen Länder Europas.

Skandinavien ist die Heimat der Lehre von den kurzköpfigen und den langköpfigen Menschenrassen. Zwei Schweden, Sven Nilson,<sup>1)</sup> namentlich aber Anders Retzius,<sup>2)</sup> begründeten die (von Historikern und Sprachforschern gern aufgenommene und lange festgehaltene) Hypothese, daß sich zuerst turanische brachykephale Völkerfamilien von Asien her über unseren Kontinent ergossen hätten, und zwar finnisch-lappische Stämme über das nördliche, andere — Pelasger, Rhäter, Etrusker, Iberer — über das südliche Europa. Bald fand man aber im Norden, wie in Frankreich, daß die Gräber der jüngeren Steinzeit sowohl lange als kurze Schädel enthielten, ja daß die ersteren im Norden sogar die weitaus überwiegende Mehrzahl bildeten (90<sup>0</sup>/<sub>0</sub>). Nach v. Düben<sup>3)</sup> sind die prähistorischen Langschädel Schwedens etwas länger, eckiger und von geringerer Kapazität, somit gleichsam altertümlicher als die rezenten. Die Zugehörigkeit der prähistorischen Kurzsädel des Nordens zum finnischen oder lappischen Stamme ist nach Gustaf Retzius<sup>4)</sup> nicht sicher nachweisbar. Aus Mischehen zwischen Schweden und Finnen oder Lappen gehen, in

---

<sup>1)</sup> Die Ureinwohner des skandinavischen Nordens. Lund 1838—1843.

<sup>2)</sup> Über die Schädelformen der Nordbewohner. Stockholm 1842.

<sup>3)</sup> Sur les caractères craniolog. de l'homme préhist. en Suède. Congr. intern. Stockholm 1874, S. 687—692.

<sup>4)</sup> Crania Suecica antiqua. Stockholm 1900.



der Gegenwart wenigstens, keine Intermediärformen hervor. Die nordischen Brachykephalen sind ein sehr altes, hauptsächlich an den Küsten verbreitetes Element. An der Südwestküste Norwegens ist Brachykephalie und dunklere Komplexion stellenweise noch heute stark vertreten. Norwegen wurde vielleicht erst in der Bronzezeit vom „teutonischen“ Typus besiedelt. Der echte Wikinger-typus ist in diesem Lande noch gegenwärtig zahlreich vorhanden. Auch die neolithischen Gräberschädel Dänemarks sind, wie schon Virchow zeigte,<sup>1)</sup> nicht einheitlicher Bildung, sondern teils lang, teils kurz. Die blonde Komplexion der langköpfigen Bevölkerung Dänemarks ist aus den Baumsargfunden der frühen Bronzezeit festgestellt worden.<sup>2)</sup>

Die britischen Inseln waren zur Zeit des Tacitus<sup>3)</sup> von einer gemischten Bevölkerung besetzt: im Norden saßen rothaarige hochgewachsene Kaledonier, im südlichen Wales die dunklen kraushaarigen Siluren; die südlichen Briten waren gleich den Galliern und Tacitus vermutet, die ersteren seien germanischer, die zweiten iberischer (spanischer), die dritten gallischer Herkunft gewesen. Die neolithische Bevölkerung war nach den Skeletten der Long Barrows kleinwüchsig, langköpfig und langgesichtig, die bronzezeitliche dagegen, deren Reste die Round Barrows bewahren, von hoher Statur

---

<sup>1)</sup> Die altnordischen Schädel zu Kopenhagen. *Archiv f. Anthrop.* IV. 1879.

<sup>2)</sup> Bille Gram, *Mém. Soc. Ant. Nord.* 1891, S. 82ff.

<sup>3)</sup> *Agricola* 11.

und fast kurzköpfig. Demnach könnte die erstere allerdings mediterranen, die letztere keltisch-alpinen (gallischen) Ursprungs gewesen sein; dann folgten viele Zuflüsse „teutonischen“ Blutes, welche noch heute, namentlich an der Ostküste Großbritanniens (vgl. Fig. 9) zu erkennen sind, wie sich in anderen Landesteilen auch der neolithische und der bronzezeitliche Typus wohl erhalten haben.<sup>1)</sup>

Aus der jüngeren Steinzeit Frankreichs kennt man nach G. Hervé<sup>2)</sup> mehrere hundert gut meßbare Schädel, von welchen nur 18·3<sup>0</sup>/<sub>0</sub> Kurzköpfe sind. Lange, mittellange und kurze Schädel finden sich nicht selten beisammen in den neolithischen Gräbern. Das kurzköpfige Element, Cäsars Kelten, findet seine größte Ausbreitung nach Broca während der Bronzezeit hauptsächlich im Süden und im Westen des Landes, dann in der Bretagne. Es war von geringer Statur und Gesichtshöhe und wahrscheinlich von dunklem Teint. Zwischen Seine und Rhein herrschte dagegen die subdolichocephale, „teutonische“, nach Broca „kymrische“ Rasse, Cäsars Belgen, hochwüchsig mit langem Gesicht und wahrscheinlich heller Haut-, Haar- und Augenfarbe. Sie stammt vermutlich von den Ostseeegestaden; denn die frühneolithische Bevölkerung Frankreichs war zwar ebenfalls langköpfig aber von ge-

---

<sup>1)</sup> Thurnam, *Crania britannica*. — Ders., *On the two principal forms of ancient British and Gaulish skulls*. Mem. Anthr. Soc. London 1863. — Beddoe, *The races of Britain*. 1885.

<sup>2)</sup> *De l'indice cephalique en France pendant la période néolithique*. Bull. Soc. Anthr. Paris 1892. S. 124—134.



Fig. 9. Hautfarben-Karte der britischen Inseln.

(Nach W. Z. Ripley.)

Zur Veranschaulichung der alten dunkelweißen Unterschichte der Bevölkerung in den entlegensten und abgesondertsten Landesteilen, welche von der Beimengung blonder, „teutonischer“ Elemente frei geblieben sind.

ringerer Statur, wie die neolithischen Dolichocephalen Englands, vielleicht also mediterranen Ursprungs und dann vermutlich von dunkler Komplexion. Die hoch-

gewachsenen Langköpfigen „teutonischen“ Blutes lassen sich aus den vorrömischen Grabhügeln trefflich nachweisen, wie zuletzt E. Hamy gezeigt hat.<sup>1)</sup> Aber in denselben Gräbern erscheinen neben dieser Herrscherrasse, die auch aus antiken Kunst- und Geschichtswerken bekannt ist, häufig die kleinen, gedrungenen Kurzköpfigen der „alpinen“, „arvernischen“ oder „keltischen“ Rasse (vgl. Fig. 10).

Für Mittel- und Osteuropa bezeugen die prähistorischen Funde durchaus wieder die alte Alleinherrschaft oder Vorherrschaft eines oder mehrerer langköpfigen Elemente, welchen später Brachykephale sich zugesellten, um in der Folge mehr und mehr die Oberhand zu gewinnen. Im einzelnen nimmt dieser Hergang auf dem weiten Gebiet sehr verschiedene Formen an. In altneolithischen Gräbern der Schweiz finden sich drei langköpfige Typen: der von Crô-Magnon, ein negroider und der „teutonische“.<sup>2)</sup> Das brachykephale Element erscheint mit den ersten Pfahlbauten und tritt in der Bronzezeit zurück, um dann neuerdings (mit kurzer Unterbrechung während der Völkerwanderungszeit) die Herrschaft fast ganz an sich zu reißen.<sup>3)</sup> Umgekehrt treten in West-

---

<sup>1)</sup> Les premiers Gaulois. L'Anthr. Paris. XVII, 1906. S. 1—25; XVIII, 1907. S. 127—139.

<sup>2)</sup> Chamblandes unterhalb Lausanne: Schenk, Revue de l'École d'Anthr. XI. 1904. S. 178. — Ders., Bull. Mém. Soc. Anthr. VIII<sup>5</sup>. 1907. S. 212ff.

<sup>3)</sup> Hervé, Les populations lacustres. Revue de l'École d'Anthr. 1895. — Studer und Bannwarth, Cranica Helvetica antiqua. Leipzig 1894. — His und Rütimeyer, Crania Helvetica. Basel 1864.

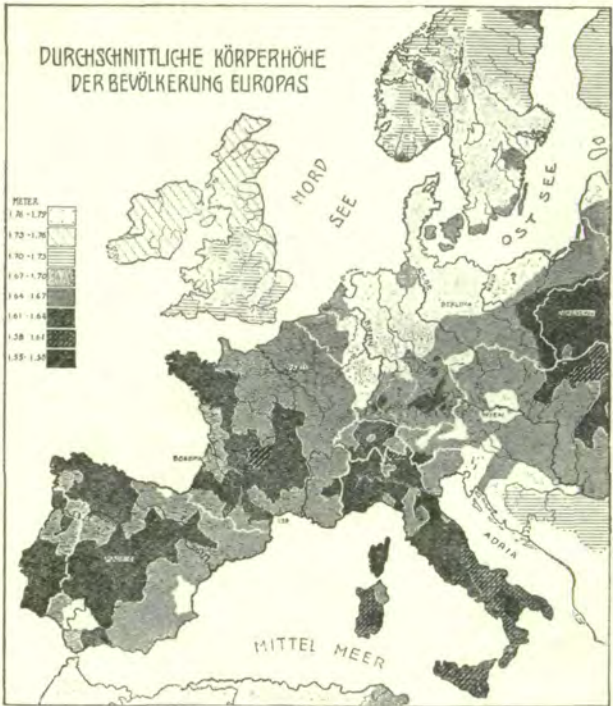


Fig. 10.

deutschland die Kurzköpfe erst am Ende der jüngeren Steinzeit und in der Bronzezeit auf. Das sind lokale Verschiedenheiten infolge unbekannter Verschiebungen und Umsiedlungen der Stämme, deren Grenzen und Wanderungen in diesem Gebiet besonders Schliz in Heilbronn

eifrig untersucht.<sup>1)</sup> Das Eindringen eines nordischen (germanischen) Elementes während der Völkerwanderungszeit läßt sich fast überall auch in den physischen Formen der Gräberfunde nachweisen; aber nicht überall erscheint dieses Element unvermischt, sondern meist vermengt mit kurzköpfigen, also wohl nicht nordischen Teilnehmern, und, was das merkwürdigste ist, fast überall wird es sehr bald wieder ersetzt durch die alten prähistorischen Typen, in unserem Gebiete hauptsächlich durch den „alpinen“ oder Brocas „keltischen“ Typus. Elsaß und Baden, Bayern und Württemberg haben dafür reichliche und gut studierte Dokumente geliefert.<sup>2)</sup> In Norddeutschland sind die Untersuchungen noch weniger vorgeschritten.

Auch die Länder Österreichs, und zwar sowohl die heute deutschen als die heute slawischen, hatten ursprünglich, fast im Gegensatz zu heute, eine vorwiegend langköpfige Bevölkerung, neben welcher jedoch schon frühzeitig eine kurzköpfige sich bemerkbar macht. Aus Hallstatt stammen nur lange und mittellange, aus Watsch neben solchen nur wenige kurze Schädel. Früher war

---

<sup>1)</sup> Vgl. bes. seine letzte Arbeit „Die vorgeschichtlichen Schädeltypen der deutschen Länder in ihrer Beziehung zu den einzelnen Kulturkreisen der Urgeschichte“. Archiv f. Anthr. 1908, N. F. VII, S. 239—267.

<sup>2)</sup> Ecker, *Crania Germaniae merid.-occident.* Freiburg 1863—1865. — Hölder, *Zusammenstellung der in Württemberg vorkommenden Schädelformen.* Stuttgart 1876. — Kollmann, *Schädel aus alten Grabstätten Bayerns.* Beitr. z. Anthr. d. Urgesch. B. V. 1876. — Steinzeit im Elsaß: Blind, *Korresp.-Bl. d. deutsch. A.-G.* XXXIII. 1903. S. 190 ff.

man geneigt, das Überhandnehmen der Brachykephalie dem slawischen Blute zuzuschreiben; heute weiß man aber, daß schon die Bajuwaren, welche die deutschen Alpenländer kolonisierten, ein vorzugsweise brachykephaler Stamm gewesen sind. Die alpinen Slawen sind nach dem Ausweis der Assentlisten von höherem Wuchs als die Alpendeutschen.<sup>1)</sup> In den nordslawischen Ländern geht ebenfalls die lange der heute weitaus vorherrschenden kurzen Kopfform zeitlich vorher. Die alten Baltoslawen waren, körperlich wenigstens, Verwandte der teutonischen Rasse Nordeuropas.<sup>2)</sup> Die Kurzköpfigkeit macht sich in Böhmen zuerst in der keltischen La Tène-Periode auffällig bemerkbar; sie tritt, wie überall, wieder zurück in der Merowingerzeit und nimmt dann stufenweise überhand bis zur Gegenwart, in der sie den ersten Rang behauptet.<sup>3)</sup>

In weiten europäischen Landstrichen ist uns die physische Beschaffenheit der Bevölkerung während der jüngeren Bronzezeit und der ersten Eisenzeit ganz unbekannt, weil man die Leichen zu verbrennen pflegte. So kennen wir die letzten vorkeltischen Bewohner Böhmens und Mährens von dieser Seite her nicht und in anderen

---

<sup>1)</sup> Zuckerkandl, Üb. d. phys. Beschaffenh. d. inner-österr. Alpenbevölk. Mitt. Anth. Ges. Wien. XIX. 1889. S. [128]ff.

<sup>2)</sup> Niederle, Üb. d. Ursprung der Slawen (tschechisch). Prag 1896. — Ders., Beitr. z. Anthr. Böhmens. II. Die jüngere Steinzeit i. B. Prag 1894. (Tschechisch.)

<sup>3)</sup> Hellich, Pamatky. XVIII. 149, 289, 364, 433, 623. — Matiegka, ebenda 499.

Ländern, bis nach Mittelitalien hinab, steht es ebenso oder in ähnlicher Weise ungünstig für die anthropologische Forschung.

Merkwürdig sind die Verhältnisse in Mittel- und Südrußland.<sup>1)</sup> Hier waren nicht nur die prähistorischen Stämme, sondern auch noch die des Mittelalters (aus Hügelgräbern des 9.—11. Jahrhunderts) homogen leptoprosop und dolichokephal, beides in um so höherem Grade, je weiter man in der Zeit zurückgeht. Erst in den jüngeren Zeiten nimmt hier die Kurzköpfigkeit konstant überhand, so daß in der Gegenwart die alten Langköpfe fast völlig verdrängt sind. Bogdanow hat daher angenommen, daß die alten Russen ein dolichokephaler Stamm gewesen seien. Woher stammt aber dann die heute so allgemeine Kurzköpfigkeit dieses Volkes? Man hat sich das durch einen starken Einschlag finnischen Blutes zu erklären gesucht, da die heutigen Finnen meist ebenso brachykephal sind wie die Slawen. Aber die alten Finnen waren vorherrschend langköpfig. Deshalb hat Arbo<sup>2)</sup> gemeint, daß die alten Bewohner Rußlands nicht Slawen, sondern Germanen gewesen seien. Allerdings soll das nur von der herrschenden Volksschicht gelten, welche die sogenannten Kurgangräber hinterließ. Die Hauptmasse des hörigen, nicht waffenfähigen Volkes habe einen anderen Typus besessen, aber auch einer anderen Bestattungsform gehuldigt.

---

<sup>1)</sup> Bogdanow, Congr. intern. Moskau 1892.

<sup>2)</sup> 12. intern. Kongr. f. Medizin. Moskau 1897. II, 1. S. 42ff.



Tatsächlich besteht kein morphologischer Unterschied zwischen den Kurganschädeln Rußlands und den Reihen-  
gräberschädeln der westeuropäischen Völkerwanderungs-  
zeit. Osteuropa zeigt denselben allgemeinen Hergang wie  
Westeuropa: die Ersetzung langer durch kurze Schädel-  
formen. Auffälligerweise ließ sich jedoch in einigen, der  
Erhaltung günstigen Fällen konstatieren, daß die Dicho-  
kephalen der russischen Kurgane nicht blondes Haar  
hatten, wie es der „teutonischen“ Rasse zukommen würde,  
sondern schwarzes oder dunkelbraunes. Das würde mit  
Sergis Annahme<sup>1)</sup> übereinstimmen, daß diese osteuro-  
päischen Langköpfe nicht nordischen, sondern mittel-  
ländischen Stammes gewesen seien.

Südeuropa gehörte einst ausschließlich dem letz-  
teren Stamme, der außerdem in Nordafrika und Westasien  
saß und noch heute sitzt. Zu ihm zählen im Altertum die  
Ägypter, Libyer, Iberer, Etrusker, Italiker, Liguren, Pe-  
lasger, Hellenen usw., kurz die älteren Völker im Umkreis  
des Mittelmeeres. Dieser Stamm reichte einst viel weiter  
nach Norden, wurde aber sowohl in Mittel- als auch in  
Südeuropa sehr stark eingeschränkt durch das Vor-  
dringen des brachykephalen Elementes, welches Sergi  
„arisch“ oder „keltisch“ nennt. In Frankreich wurde er  
zuerst über die Loire zurückgeworfen, in England nach  
Süden und Westen geschoben (Siluren), in Italien aus der  
Poebene verdrängt.<sup>2)</sup> Ob die sich ausbreitenden Brachy-

---

<sup>1)</sup> Atti Soc. Rom. Antr. I. 1893. S. 231. V. 1897. S. 97.

<sup>2)</sup> Sergi, Origine e diffusione della stirpe Mediterranea.  
Rom 1895. (Deutsch Leipzig 1897.)

kephalen „Arier“ waren oder nicht, ist eine sprach- und kulturwissenschaftliche Frage, die nicht hierher gehört.

Die Rassengeschichte Südeuropas läßt sich nicht, wie man glauben möchte, aus schriftlichen Überlieferungen und sprachlichen Zeugnissen herstellen, denn die anthropologischen Verhältnisse der Gegenwart beruhen auf uralten prähistorischen Grundlagen und das Rassenbild zeigt ganz andere Züge als das Kulturgemälde. Die Bevölkerung der iberischen Halbinsel gehört fast ganz dem mediterranen Stock an und ist vielleicht die homogenste von Europa, wieviele und verschiedene Völker sich auch im Laufe der Geschichte dort niedergelassen haben. Vereinzelt Fremdlinge, kurzköpfige Elemente erscheinen fast zu allen Zeiten, in der mesolithischen und der neolithischen Periode,<sup>1)</sup> dann in der Bronzezeit,<sup>2)</sup> endlich um 500 v. Chr. (Die Invasion der Kelten.) Trotzdem sind Spanien und namentlich Portugal heute fast völlig rassenreine Länder und die Pyrenäen bilden eine scharfe Zonengrenze nicht nur für Flora und Fauna, sondern auch für die menschlichen Bewohner.

Viel stärker vertreten sind zwei kurzköpfige Elemente, eines von geringerem Körperwuchs, das alpine, und ein hochgewachsenes, das dinarische oder illyrische, in Italien, zumal im nördlichen Flachland und Alpen-

---

<sup>1)</sup> Hervé, Populations mésolith. et néolith. de l'Espagne et du Portugal. Rev. École d'Anthr. IX, 265 ff.

<sup>2)</sup> Jacques, L'ethnologie préhist. dans le S. E. de l'Espagne. Bull. Soc. Anthr. Bruxelles. VI. 1887. S. 210 ff.

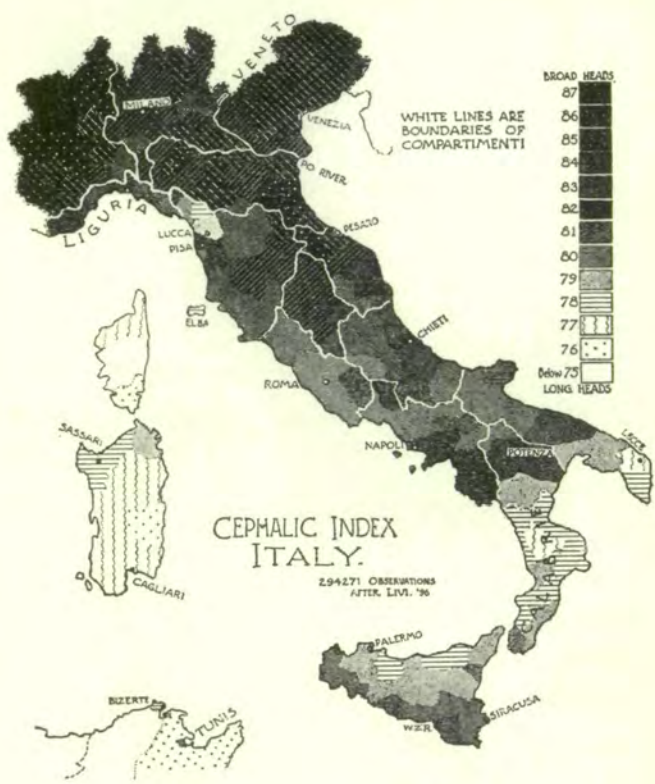


Fig. 11. Schädelindex-Karte von Italien.  
(Nach W. Z. Ripley.)

gebiet (vgl. Fig. 11). Trotz der vielen, geschichtlich bezeugten Einbrüche nordischer Barbaren ist die „teutonische“ Rasse mit ihrem bekannten Komplex von Merk-

malen heute so gut wie gar nicht mehr nachweisbar.<sup>1)</sup> Die heutige politische Einheit Italiens erscheint als ein Kompromiß zwischen dem alten mediterranen Stamme und den brachykephalen Elementen alpiner Herkunft. Der tiefe Gegensatz, der zwischen Nord und Süd noch jetzt besteht, ist ja bekannt genug. Das erste Auftreten alpiner Elemente unter den Mediterranen Italiens zeigen die Gräber der Übergangszeit vom Stein zum Bronzealter. Weitere Zuflüsse brachte die reine Bronzezeit. Dann senkt sich der Schleier der Leichenverbrennungssitte über das Rassenbild; aber die spätere starke Verbreitung der Kurzköpfigkeit in Ober- und Mittelitalien macht es sehr wahrscheinlich, daß auch in der ersten Eisenzeit beträchtliche brachykephale Nachschübe erfolgt sind. Nur Ligurien und die Südhälfte der Halbinsel sowie die Inseln Sizilien, Sardinien, Korsika blieben rein mediterran. In Oberitalien gewähren die Skelettgräber der ersten Eisenzeit das Bild einer kompletten Rassenmischung. Zirka  $\frac{2}{3}$  bis  $\frac{3}{4}$  der meßbaren Schädel sind dolichomesokephal, zirka  $\frac{1}{3}$  bis  $\frac{1}{4}$  brachykephal. Auch unter den Latinern finden sich kurze Schädel, während die sabellischen Stämme das mittelländische Blut rein bewahrten. Wohin die Etrusker gehören, ist noch nicht sicher ermittelt, eben wegen der Formenmischung in der ersten Eisenzeit. A. Retzius hielt sie für einen brachykephalen, Nicolucci und Sergi für einen dolichocephalen Stamm. Es schwebt also auch für die physische Anthropologie ein Unstern

---

<sup>1)</sup> R. Livi, Antrop. militare. I, 1896.

über diesem alten, kulturgeschichtlich so bedeutenden Volke.<sup>1)</sup>

Die heutige Bevölkerung der altillyrischen Länder im Nordosten der Balkanhalbinsel ist sprachlich in Serbokroaten und Albanesen differenziert, aber anthropologisch einheitlich und von scharfem, eigentümlichem Gepräge, welchem man den Namen der dinarischen oder adriatischen Rasse gegeben hat.<sup>2)</sup> Sie ist brachykephal, dunkelweiß und eminent hochgewachsen. Aber auch für Bosnien, wo die prähistorischen Studien seit 20 Jahren einen hohen Aufschwung genommen haben, bezeugen die fossilen Gräberschädel eine Unterschichte alter Langköpfigkeit. Aus den Grabhügelfunden der Bronze- und der ersten Eisenzeit vom Glasinac ergibt sich dieselbe Mischung wie aus den umbrischen und etruskischen Skelettgräbern Italiens, nämlich  $\frac{1}{3}$  bis  $\frac{1}{4}$  brachykephale neben  $\frac{2}{3}$  bis  $\frac{3}{4}$  dolichocephalen, d. h. mediterranen Schädeln. Dann steigt der Anteil der ersteren konstant durch alle Zeiten bis auf die gegenwärtige Höhe von 84<sup>0</sup>/<sub>0</sub>, in der Herzegowina sogar 87<sup>0</sup>/<sub>0</sub>.<sup>3)</sup>

Griechenland endlich zeigt, trotz aller im Laufe seiner Geschichte erfolgten Invasionen nordischer und östlicher Völker, in den gegenwärtig vorherrschenden

---

<sup>1)</sup> Nicolucci, *Antropologia dell'Italia*. Neapel 1877.

<sup>2)</sup> Deniker, *Les races de l'Europe*. *L'Anthrop.* IX. 1898. S. 113 ff.

<sup>3)</sup> Weisbach, *Prähist. Schädel aus Bosn. u. d. Herzeg.* *Wiss. Mitt. aus B.-H.* X. 1907. S. 590 ff. — Derselbe, *Die Bosnier.* *Mitt. d. Anth. Ges.* Wien, XXV, 1895. S. 206 ff.

Schädelformen und sonstigen physischen Merkmalen seiner Bevölkerung noch immer seine Zugehörigkeit zum Gebiete der mittelländischen Rasse. Slawisches und albanesisches Blut brachte viele Kurzköpfe nach Epirus und in die Gegend von Korinth. Die alten Gräberschädel machen dagegen insgesamt einen homogenen und harmonischen Eindruck. Die kurzköpfige Urrasse, der man einst den Namen der Pelasger beilegte, hat sich als Phantasie erwiesen.<sup>1)</sup> Man hat angenommen, daß die alten Griechen blond gewesen seien, weil diese Haarfarbe nach alten Dichterstellen vielen Göttern, Heroen und fürstlichen Personen eigen war.<sup>2)</sup> Man hätte aber vielmehr das Gegenteil daraus schließen sollen: dunkle Haarfarbe wird nicht erwähnt, weil sie das gewöhnliche, am meisten verbreitete war. Ein blondes Element, doch wohl nordischen Ursprunges, muß aber immerhin vorhanden gewesen sein. Auf ein kurzköpfiges und kurzgesichtiges Element, das nicht als Schönheitsideal, sondern als dessen Gegenteil galt, deutet die Bildung mancher Ideal- und Porträtköpfe: Satyrn, Silene, Kentauren, komische Masken, Sokrates. Sie erinnern an die Darstellung nordischer, beziehungsweise mitteleuropäischer Völker durch die antike Kunst. Wahrscheinlich hat also Griechenland doch von der

---

<sup>1)</sup> Sergi, *Origine e diffusione*, S. 75. — Virchow, *Über Griechenschädel aus alter und neuer Zeit*. Sitzungsber. d. kgl. Gesellsch. d. Wiss. Berlin 1893. S. 677. — Nicolucci, *Sull' antrop. della Grecia*. Neapel 1867.

<sup>2)</sup> De Lapouge, *Les sélections sociales*. Paris 1896. S. 412. Auch viele andere Autoren schrieben in diesem Sinne.

ältesten Zeit an gewisse fremde Elemente angezogen und besessen, vielleicht „teutonische“ und „alpine“.

Durch die Rassenforschung auf einem althistorischen Boden, wie dem europäischen, erscheint die Geschichte teilweise in einem neuen Lichte. Die Historiker brauchen nicht umzulernen, aber sie können daraus etwas hinzulernen. Die geschichtlich überlieferten Ereignisse mit ihrer Fülle von Völkernamen, Kriegs- und Wandergeschichten treten — als konstituierende Vorgänge und Grundlagen der heutigen Zustände — weit zurück vor den Tatsachen der Prähistorie. So kolossal wie die Dauer der vorgeschichtlichen Zeiten gegenüber der Länge der historischen ist die nachwirkende Kraft uralter, durch eben jene Zeitdauer gefestigter Verhältnisse. Die kleinen Schwankungen und Störungen, mit denen die geschriebene Überlieferung paradiert, spielen in der Kulturgeschichte allerdings eine große Rolle. In der Naturgeschichte des Menschen werden sie kaum bemerkbar neben der ungeheuren, wengleich nicht absoluten Stabilität jener urzeitlichen Grundlagen dunkler Herkunft und der Regenerationskraft, welche diese besitzen.